Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1954)
Heft: 17

Artikel: Wer ist ein Mann? : Wer ist eine Frau?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651483

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Radierung von Hans Falk

Wer ist ein Mann? Wer ist eine Frau?

In den letzten Jahren ist es in England und auch in anderen Ländern mehrmals zu einem ganz offiziell von den Behörden anerkannten Geschlechtswechsel gekommen. Der jüngste, großes Aufsehen erregende Fall war der eines ehemaligen Fliegeroffiziers, Besitzers einiger Tapferkeitsauszeichnungen und Vaters zweier Kinder, der sich in verhältnismäßig reifem Alter angeblich in eine Frau verwandelte. Mit diesem Fall und mit ähnlichen Fällen hat sich die medizinische Fachpresse Englands – darunter zum Beispiel das «British Medical Journal» und «The Lancet» – beschäftigt, und dabei ist die Ansicht laut geworden, es sei nun sehr an der Zeit, daß in Form eines Gesetzes eine Definition jener Eigenschaften vorgenommen werde, die juristisch für die Bestimmung des Geschlechts eines britischen Staatsbürgers maßgebend sein sollen. Gegenwärtig gibt es nämlich gewisse Schwierigkeiten, weil ein Wechsel des Geschlechts von dem Matrikelführer und der Polizei zwar unter bestimmten Umständen zur Kenntnis genommen wird, was durch das Ausstellen neuer, entsprechend geänderter Papiere zum Ausdruck kommt, wissenschaftlich aber als solcher nicht anerkannt werden kann. Nach Meinungen von Fachleuten, insbesondere von Medizinern, die sich mit den Drüsen der inneren Sekretion befassen, ist nämlich das Geschlecht eines Menschen unabänderlich durch die Gonaden, durch die Keimdrüsen bestimmt, die er bei Geburt besaß.

«The Lancet» berichtet von dem Fall eines vierjährigen Buben, bei dem sich auf einmal gewisse sekundäre weibliche Geschlechtsmerkmale zeigten, vor allem eine starke Entwicklung der Brustdrüsen. Das schien zunächst unerklärlich, aber bei genauerer Untersuchung stellte sich heraus, daß die Mutter des Kindes in einer Fabrik arbeitete, in der das weibliche Geschlechtshormon Stilboestrol hergestellt wurde; die Frau machte manchmal Heimarbeit und nahm die Verpackung des Pulvers zu Hause vor. Wahrscheinlich hat nun der Knabe etwas von dem Pulver eingeatmet oder eingenommen, und darauf war die plötzliche Entwicklung seiner Brustdrüsen zurückzuführen. Aber natürlich blieb das Kind nach wie vor, was es seit Geburt war, ein Knabe.

Es gibt auch Menschen, die anatomisch und physiologisch völlig normal sind, aber unter psychologischen Störungen leiden, und daher die Kleidung des anderen Geschlechts anlegen und gewisse Gewohnheiten von ihm annehmen. In solchen Fällen – so heißt es in einem Artikel des «British Medical Journal» – wird oft plastische Chirurgie gebraucht (und mitunter auch mißbraucht), um äußerlich gewisse Veränderungen durchzuführen, so daß der Patient oberflächlich manche Charakteristika des anderen Geschlechts annimmt. Wenn dann dieser Patient neue, geänderte Papiere bekommt, dann mag das zwar zur Verhütung von Schwierigkeiten mit der Polizei ganz zweckdienlich sein, aber so stark auch die äußerliche Veränderung auf den ersten Blick erscheinen mag – nach Ansicht mancher Mediziner *gibt es biologisch keinen wirklichen Geschlechtswechsel.*

Forstmeisterin — ein neuer Frauenberuf

3000 weibliche Holzhauer in den schwedischen Wäldern

Eine Viertelmillion Männer arbeitet in den dichten Wäldern, die den wertvollsten Teil der Naturschätze Schwedens darstellen. In Zeiten der Hochkonjunktur der Holzindustrie, wie gerade heute, bedürfte es noch Zehntausender Saisonarbeiter, um das im Winter gefällte «grüne Gold» zu bergen. Seit ein paar Jahren springen da einige Tausend schwedischer Frauen in die Bresche, helfen die gefällten Baumriesen ins Tal zu schaffen, wenn die Schneeschmelze die reißenden Flüsse schwellt und die Stämme zu den Sägewerken geschwemmt werden. Sie helfen die Stämme abzurinden, markieren sie, messen sie, führen die Arbeitsbücher, kochen für die Holzfäller, arbeiten als «Marketenderinnen» für die große Armee der schwedischen Waldarbeiter. Und in diesem Jahre zum erstenmal in größerem Umfang arbeiten sie auch als *Forstgehilfinnen*, lernen sie die Geheimnisse der Wälder von der weniger romantischen, rein wissenschaftlichen und technischen Seite kennen. Sie jäten die kranken Bäume aus, pflanzen neue Setzlinge, lernen die Kunst, die Urwälder zu lichten. Mit Axt und Säge dringen sie da ein, was bis vor kurzem noch als «Hochburg» des männlichen Arbeitseinsatzes galt.

Einige Hundert schwedische Frauen verdienen sich mit Halbtagsarbeit als regelrechte Holzfäller einen ansehnlichen Zuschuß zu ihrem Haushaltgeld. Sie werden für Stückarbeit entlohnt, und manche stehen den Männern in Leistung und Verdienst kaum nach. Die meisten der im Walde beschäftigten Frauen beschränken sich aber auf leichtere Arbeit. Sie fällen keine uralten Baumriesen, sondern nur armdicke verkümmerte Bäumchen, sägen nur die Aeste der großen Stämme. Und wie gesagt, halbtags meist, so daß sie auch Haus und Kinder versorgen können.

Die Idee mit dieser Frauenbeschäftigung ist nämlich vor allem der Versuch, die durch die magnetische Anziehungskraft der Großstädte entvölkerten Landregionen wieder für Familien «interessant» zu machen. In den Städten haben Frauen gute Erwerbsmöglichkeiten, auf dem Lande sind sie meist nur Hausfrauen. Die großen Holzindustrien versuchen nun dem Mangel an Arbeitskraft auf doppelte Weise abzuhelfen. Sie machen es den Männern leichter, ein normales Familienleben zu führen und ermöglichen zugleich den Frauen einen lohnenden Nebenerwerb. Sie organisieren darum besondere Trainingskurse für diese weiblichen Waldarbeiter, geben kostenfreie Unterweisung in Forstwirtschaft, und so rechnet man damit, daß im Laufe der Jahre ein Korps weiblicher Förster ausgebildet werden kann, die vor allem im Frühjahr und Sommer arbeiten sollen.

Frische Luft und 25 Kronen

Nunmehr melden sich immer mehr Freiwillige, oft auch junge Mädchen, die da eine interessante Karriere erwarten, der Arbeiten in Büros und Fabriken überdrüssig sind, gerne in frischer Luft arbeiten, der herrlichen Natur näher sein wollen. Sie können bis zu 25 Kronen pro Tag verdienen. Viele Hausmütter stehen am frühen Morgen auf, versorgen die Kinder für die Schule, radeln zur Arbeitsstätte im Walde, kommen in den Nachmittagsstunden nach Hause, gerade rechtzeitig, um die Schulkinder bei der Heimkehr begrüßen zu können, das Abendessen für die Familie zu bereiten. Mit dem Extraverdienst helfen sie das eigene Heim abzuzahlen, Ferienreisen zu finanzieren, manche schaffen damit «Luxusgegenstände» an, schöne Möbel oder Gemälde, einen neuen Radioapparat, eine elektrische Waschmaschine. Die jungen Mädchen, oft Studentinnen, verdienen sich nicht nur einen gesunden Sommeraufenthalt in der freien Natur, sondern auch einen Teil ihres Studiengeldes, um schließlich in den chemischen Laboratorien der Holzindustrie zu landen.

Sie leben in Baracken, machen abwechselnd Küchen- und Hausarbeit, bringen «Stimmung» in die großen Holzfällerlager. Die Männer sind darum gar nicht verärgert über diese Invasion in ihr Arbeitsgebiet und begrüßen die neuen Arbeitskameraden, die da in Lederjacken, Sporthemden, Hosen und Waldstiefeln begeistert einrücken.

E. Michael Salzer

Warum gekräuseltes und warum glattes Haar?

Während weiße Frauen es sich viel Zeit und Geld kosten lassen, ihr glattes Haar lockig zu machen, sehnt sich bekanntlich die Negerin danach, straffes, glattes Haar zu haben. Aber eine dauernde Veränderung der Haarform ist aus physikalisch-medizinischen Gründen nicht möglich, weil sich glattes, beziehungsweise krauses Haar, vererbt. Und an den Erbeigenschaften kann künstlich keine wesentliche Veränderung vorgenommen werden. Ob man glattes oder gekräuseltes Haar hat, das hängt von der Form des einzelnen Haares ab. Und die hängt wieder von der Form des Haarfollikels ab, durch den aus der Kopfhaut die hornartige Haarsubstanz ununterbrochen herausgequetscht wird, wie etwa der Nylonfaden aus den Düsen der Spinnmaschine. Wenn der Follikel gleichmäßig rund ist, dann wird das Haar straff und glatt sein; ist aber die Oeffnung unregelmäßig geformt, dann wird sich das Haar kräuseln. Zwischen diesen zwei extremen Haarformen gibt es lockiges Haar der verschiedensten Arten; dieses Haar kommt aus Follikeln, die zwar nicht ganz unregelmäßig, aber doch auch nicht ganz kreisrund, sondern oval in verschiedenen Abstufungen sind. Da nun die Form der düsenartigen Oeffnungen der Haardrüsen erblich ist und zu den entscheidenden Geburtseigenschaften jedes Menschen gehört, ist eine dauernde Veränderung der Haarform unmöglich.

Können Sie richtig husten?

Die sich anbahnende Klimaänderung in Mitteleuropa belastet zu allen Jahreszeiten in zunehmendem Maße die Gesundheit durch abrupte Wetterveränderungen und Temperaturschwankungen. Besonders gefährdet sind wir daher von Erkältungskrankheiten, die sehr üble Folgen nach sich ziehen können.

Bleibt ein starker Husten sehr lange bestehen, wird er schließlich chronisch, dann führt das zu einer unliebsamen Beeinträchtigung der Lunge. Zur Beseitigung des Hustens muß seine Ursache festgestellt werden, die mancherlei Natur sein kann. Es kann eine Rippenfellreizung vorliegen, eine nicht erkannte tuberkulöse Erkrankung der Lunge, ein Herzleiden, eine Geschwulst oder auch die so weit verbreitete chronische Raucherbronchitis. Glücklicherweise stellen sich die Ursachen meist als verhältnismäßig harmlos heraus und können beseitigt werden. Wichtig ist aber folgendes:

Bei einem Hustenanfall staut stets eine gewisse Luftmenge zurück, besonders dann, wenn wir gepreßt husten. Man sollte hauchend, gedämpft husten, nicht herausplatzend, pressend! Durch die Erschütterungs- und Rückstauungswelle kommt es zu einer Ueberdehnung der Endverzweigungen der Luftröhrenverästelungen. Die elastischen und muskulären Fasern der kleineren Bronchien und der Lungenbläschen gehen zugrunde. Die Atemfläche wird eingeengt. Schließlich entsteht infolge des verlorengegangenen Lungengewebes eine nicht mehr rückgängig zu machende Lungenblähung. In vielen Fällen entstehen an den unelastisch gewordenen Endverzweigungen der Bronchien Erweiterungen, in denen sich Schleim ansammelt, der nur mit großer Mühe ausgeworfen werden kann. Wenn sich diese Höhlen fortschreitend erweitern und immer weiteres Lungengewebe zersetzt wird, dann muß der Arzt zum operativen Eingriff raten, damit der Gewebezersetzung Einhalt geboten und der Kranke von seinem ständigen quälenden Hustenreiz, der Atemnot und den großen, oft übelriechenden Auswurfsmengen befreit wird.

So kann es kommen, wenn man zu lange und falsch hustet! Man sollte also bei einer Erkältung keineswegs abwarten, ob der Husten nicht von selbst wieder verschwindet, sondern sofort zu erprobten Arzneien greifen und rechtzeitig zum Arzt gehen, bevor sich ernstzunehmende Schäden eingestellt haben können.

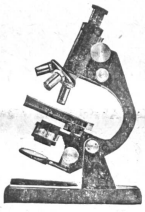
Von der Pottasch bis zum Fiberprotect

Die älteste überlieferte Methode, schmutzige Textilien wieder ansehnlich und hygienisch zu machen, bestand in der Behandlung mit einer Lauge, die durch Ausziehen von Buchenholzasche mit heißem Wasser gewonnen wurde. Pottasche nannte man jenes Reinigungsmittel, weil es in Töpfen (französisch: pot) zubereitet wurde. Ueber die spätere Verwendung von Seife und Soda, über deren moderne Ergänzungen durch Peroxyde, Chlorverbindungen und anderem, haben sich die Waschmethoden ständig entwickelt und verbessert.

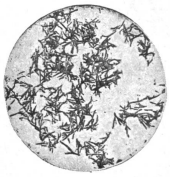
Die Hausfrau verlangt dabei vom Chemiker, zwei Gesichtspunkte vor Augen zu halten: einmal muß die Wäsche gründlich von sämtlichen Schmutzarten befreit werden, und zum zweiten soll ihre Faserstruktur unbeschädigt erhalten bleiben. Die Gewebe wollen nicht nur gewaschen, sondern auch gepflegt sein. Diese doppelseitige Forderung widerspricht sich leider einigermaßen in sich selbst. Man stelle sich nur einmal den seltsamen Kampf der chemischen Stoffe vor, der sich beim Waschprozeß abzuspielen hat: Stoff A (das Waschmittel) soll etliche Stoffe B (die verschiedenartigen Schmutzartikel von simplem Staub bis zu Oel- und Fettflecken) gänzlich vernichten, ohne aber den Stoffen C (Textilfaser, Farbe) das geringste anzuhaben... Dabei ist B meist recht nahe und innig mit C verbunden. Logischerweise wäre das Mittel, das dem Schmutz am wirksamsten und aggressivsten zu Leibe rückt, auch dem Gewebe selbst am gefährlichsten. Die Aufgabe der Chemiker bestand nun darin, Waschmittel zusammenzusetzen, die — ähnlich wie Winnetou oder andere Scharfschützen — ein genau begrenztes Ziel präzis und unfehlbar treffen.

Nach diesen Gesichtspunkten wurden die heute gebräuchlichen Produkte entwickelt, und man darf behaupten, daß jetzt sauberer und schonender als je gewaschen werden kann, wenn ein gutes Markenprodukt genau nach Vorschrift Verwendung findet. Und doch haben auch diese modernen Waschmittel den absoluten Idealzustand noch nicht erreicht. Sobald man sie nämlich dem Wasser beifügt, bilden sich scharfkantige Calcium- und Magnesiumkristalle, die in ihrer ganzen stachligspitzigen Winzigkeit den Gewebefasern zusetzen.

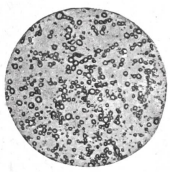
In den Laboratorien eines großen, bekannten Waschmittel-Werkes wurde nach langjährigen wissenschaftlichen Forschungs- und Versuchsarbeiten ein Stoff geschaffen, der die Kristallisation von Calcium und Magnesium verhindert beziehungsweise «lenkt». Statt der rasierklingenscharfen Kristalle entstehen amorphe, rundliche Gebilde, die keine Fasern verletzen und beim Spülen einfach wegrollen. Unter dem Namen «Fiberprotect» hat die Herstellerfirma ihren neuen Faserschutz patentiert und ihn verschiedenen ihrer Waschmittel beigegeben. 60 000 Waschversuche und 32 000 Falz- und Fertigkeitsprüfungen haben die besondere, gewebeschonende Wirkung dieser verbesserten Produkte bewiesen. Die Entdeckung von Fiberprotect darf als sensationeller Schritt in der Entwicklung der Waschmethoden bezeichnet werden.



Diese Mikro-Photo zeigt in 200facher Vergrößerung scharfkantige Calcium- und Magnesium-Kristalle in einer gewöhnlichen Waschmittellösung ohne Fiberprotect.



Vielleicht noch schädlicher sind diese spitzigen Kristalle, die — wie Nadeln — die feinen Faserwände anstechen und aufkratzen. Aufnahme durch das Mikroskop in ebenfalls 200facher Vergrößerung.



Wie viel anders bieten sich die runden, unschädlichen Calcium- und Magnesiumgebilde dar, die in einer Lösung mit Fiberprotect-Zusatz entstehen! Sie verletzen die Wäschefasern nicht und kugeln beim Spülen einfach weg.